

dern zugleich feststellt im Sinne von bestätigt. Ihm fehlt die kritische Überlegung, ob die Erlebnisorientierung im Privaten nicht auch eine Folge von Monotonie in der Arbeitswelt und von gescheiterten politischen Utopien ist.

Im Zusammenhang der Erlebnisorientierung wird ein bestimmtes Menschenbild erkennbar. Es ist ein Ich, das auf Erweiterung, Vergrößerung oder Vertiefung aus ist. Soziale Bindungen und damit Begrenzungen sind ihm weniger oder nur insoweit wichtig, als sie der persönlichen Entwicklung dienen. Man kann leicht eine narzißtische Tendenz in der Erlebnisgesellschaft entdecken.

Die Erlebnisgesellschaft ist eine Gesellschaft auf der Suche nach Sinn. Für den Österreichischen Psychiater Viktor E. Frankl war neben Erleben und Arbeit sogar Leid eine der drei Möglichkeiten, dem Leben Sinn zu verleihen. Die Erlebnisgesellschaft braucht nichts mehr als die Relativierung von Erlebnissen. Erlebnisse können schön sein, aber sie sind nicht alles. Wo alles zum Erlebnis werden soll, wird man schließlich nichts mehr erleben. Nur wo das Leben mehr ist als Erlebnisse, gibt es hin und wieder ein schönes Erlebnis.

Armin Wenz:

Die lutherische Kirche in der Erlebnisgesellschaft - Kriterien und Perspektiven*

1. Theologische Klärungen zur Anthropologie in der Erlebnisgesellschaft¹

Was soziologisch neu ist in der Verschiebung von der Orientierung am Überleben hin zur Erlebnisorientierung, ist theologisch eine Variante des homo peccator, des homo incurvatus in se, des in sich selbst verkrümmten Menschen, wie Luther das nannte. Mit anderen Worten: der Mensch sieht sich selbst nicht als Geschöpf Gottes, als einen, der sein Leben empfangen hat, der sich einem anderen verdankt, sondern er verspürt die Notwendigkeit, sich selbst zum Menschen zu machen, sich selbst zu verwirklichen. Und die Beschreibung des Soziologen zeigt, daß dies alle negativen Folgen mit sich bringt, die auch das biblische Menschenbild kennt: der Hunger des Menschen ist unstillbar, d.h. Befriedigung stellt sich niemals auf Dauer ein, es tritt

* Um Anmerkungen erweiterter Vortrag, gehalten auf dem Sprengelpfarrkonvent Ost der Selbändigen Evangelisch-Lutherischen Kirche am 28.08.1996 in Steinbach-Hallenberg als Korreferat zu Michael Nüchterns Referat über das Buch von Gerhard Schulze: Die Erlebnisgesellschaft - Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt, 4. Auflage 1993.

1 Vgl. zu diesem Abschnitt den unübertroffenen Aufsatz von Johannes Wirsching: Geschöpflichkeit. Vom Humanvorsprung des christlichen Menschenbildes, in: ders.: Glaube im Widerstreit. Ausgewählte Aufsätze und Vorträge, Kontexte Band 4, Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris 1988, S. 137-168; besonders S. 144 ff; 149f; 153f; 155ff.

immer neu eine Leere ein, die mit gesteigerten Erlebnissen neu gefüllt werden muß. Der Mensch kreist um sich selbst. Nüchtern spricht von einer „narzißtischen Tendenz“. Das aber führt zu einem vieldimensionalen Verlust: Verlust von Vertrauen, von Kommunikationsfähigkeit, Verlust von Schöpfung, Verlust des Geheimnisvollen im Leben, Verlust der Freiheit. Wahrgenommen wird nicht, was wir als Geschöpfe sind und empfangen, sondern was uns fehlt, was wir zu verpassen drohen, was uns vorenthalten wird. Folge ist eine maßlose Entgrenzung in Fragen der Ethik und der Religion. Von einem Wertewandel kann man eigentlich gar nicht mehr reden. Eher von einer Wertebeliebigkeit. Der Mensch sucht sich seine Werte selber heraus, man möchte sagen: je nach Lust und Laune, je nach dem, welche Befriedigung gerade dran ist. Auf dem Feld des Religiösen führt das zu dem, was jüngst von Dahlferth als „Cafeteria-Religion“ bezeichnet wurde². Die hemmungslose Subjektivität und Wahlfreiheit führt aber paradoxerweise gerade zum Verlust der Wahlfreiheit, zur Anpassung an Massen und Milieus. Der Mensch ist im Grunde gerade in seiner Erlebnisorientierung unfrei und gebunden. Die Erlebnisorientierung übt einen gesetzlichen Zwang aus (P.Berger spricht vom Zwang zur Häresie).

Es geht bei alledem nicht um eine Dämonisierung der Erlebnisgesellschaft, sondern um ihre nüchterne Wahrnehmung im Lichte des biblischen Menschenbildes. Und nur, wenn wir den erlebnisorientierten Menschen als homo peccator, als homo incurvatus in se ansehen, dann haben wir auch die Chance, ihm zu helfen. Denn dann wird deutlich, daß die Erlebnisgesellschaft für die Kirche vor allem eine seelsorgliche Herausforderung darstellt. Freilich sollten wir die Illusion aufgeben, oberstes und damit erstes Ziel müsse sein, die Erlebnisgesellschaft zu ändern. Vielmehr muß es für die Kirche von ihrem Auftrag her darum gehen, sich für die Seelsorge an den Menschen zu rüsten, die in dieser Gesellschaft leben müssen, dann wird sich hier und da sichtbar oder vielleicht noch mehr im Verborgenen auch in der Gesellschaft etwas ändern.

2. Selbstkritische Fragen zur Ekklesiologie in der Erlebnisgesellschaft

Wenn das richtig ist und wenn zugleich die Erlebnisorientierung eine Tendenz zur Expansion auf alle Lebensbereiche zeitigt, wenn die Kirche „Teil der Erlebnisgesellschaft ist, ob sie will oder nicht“, wie Nüchtern das formuliert, dann wäre zunächst einmal Selbstprüfung angesagt. Wie gehen wir mit der Erlebnisorientierung als Kirche und in der Kirche um? Sitzen wir als Pfarrer und als Kirche womöglich selbst schon in der Falle der narzißtischen Erlebnisorientierung? Tragen wir zu der von Nüchtern eingeforderten

2 Ingolf U. Dalferth: „Was Gott ist, bestimme ich!“ Theologie im Zeitalter der „Cafeteria-Religion“, in: Theologische Literaturzeitung 121, 1996, Sp. 415-430.

Relativierung von Erlebnissen bei oder denken, entscheiden und handeln wir unbewußt oder bewußt auch sehr oft erlebnisorientiert? Was für ein Verständnis von Kirche bringen wir darin zum Ausdruck?

Diese Fragen scheinen mir nötig zu sein, weil ich eine solche Klärung für unabdingbar halte, wenn wir anderen in dieser Lage helfen wollen, wenn wir also Seelsorge an den Menschen üben wollen, die in der Erlebnisgesellschaft leben, in ihr aufgehen oder aber an ihr leiden. Manfred Seitz formuliert in einem Aufsatz über „Seelsorge und geistliches Leben“: „Man kann Subjekt der Seelsorge nur sein, wenn man gleichzeitig Objekt der Seelsorge Christi ist.“³ Mit anderen Worten: falls wir selbst in der Falle der Erlebnisorientierung sitzen, können wir anderen gar nicht wirklich helfen, wenn wir uns nicht zuvor selber heraushelfen lassen. Nun mag diese Frage jeder für sich selbst beantworten. Aber einige Fragen möchte ich doch stellen, vielleicht als Anregung für das Gespräch nachher. Und ich möchte betonen: es sind Fragen, die ich auch mir selber stelle.

Es scheint mir nämlich so zu sein, daß die Kirche auf das Problem der „Erlebnisorientierung“ schon seit längerer Zeit in hervorragender Weise eingegangen ist. Mit Kirchentagen, Jugendfreizeiten, Erwachsenenfreizeiten, Kirchenmusik, SELK-Olympiaden bedienen wir jedenfalls in großem Umfang den Erlebnishunger bei uns, vielleicht auch unseren eigenen; wir bedienen auch verschiedene Milieus in unserer Kirche, egal ob es dabei um die von Schulze aufgezählten Hochkultur-, Spannungs- oder Trivialmilieus geht. Für fast jeden wird etwas geboten. Auch hier liegt mir nun nicht an Dämonisierung. Aber es stellt sich die Frage nach dem Stellenwert der Erlebnisorientierung in unserem Leben und in der Kirche. Es stellt sich die Frage, wie diese Erlebnisse motiviert sind, wie sie zustandekommen.

Damit deutlich wird, worum es hier geht, möchte ich kurz auf den Vortrag hinweisen, den Christian Möller aus Heidelberg auf unserem Kirchentag gehalten hat und der dort schon auf erregten Widerspruch gestoßen ist. Möller referierte kurz Luthers Kirchenverständnis und stellte dabei die These von der Verborgenheit der Kirche in den Mittelpunkt. „Kirche will nicht ersehen, sondern erglaubt sein“, heißt es bei Luther⁴. Mit anderen Worten: als creatura verbi ist die Kirche ein Glaubensartikel, nicht ein nach menschlichen Maßstäben sichtbarer Gegenstand. Denn ihrem wahren Wesen nach ist sie empirisch gerade nicht wahrnehmbar in ihrer Heiligkeit, Einheit und Herrlichkeit. Luther aber habe sich damit gegen die in der mittelalterlichen Kirche dominierende Tendenz gewandt, die Kirche sichtbar, begreifbar, erfahrbar zu machen, sei es durch die Verrechtlichung der Sündenvergebung etwa oder durch die Hierarchisierung. Analog sieht Möller nun allerdings auch in unserer Zeit

3 In: ders. Erneuerung der Gemeinde. Gemeindeaufbau und Spiritualität, Göttingen 1985, S. 157.

4 Ich zitiere hier nach Möllers Gemeindeaufbaubuch: Christian Möller: Lehre vom Gemeindeaufbau. Band 2: Durchblicke - Einblicke - Ausblicke, Göttingen 1990, S. 268.

solche Versuche, das Erlauben der Kirche zu überspringen durch den Versuch, ihrer habhaft zu werden, sich ihrer zu vergewissern. Und interessanterweise nannte er als ein Beispiel die Erlebnisorientierung in den heutigen Kirchen. Der Fehler besteht dabei für ihn nicht darin, daß es Erlebnisse gibt, sondern welchen Stellenwert sie haben. Im zweiten Band seiner Lehre vom Gemeindeaufbau zitiert er Bonhoeffers Schrift „Sanctorum communio“, die wohlgemerkt aus dem Jahre 1927 stammt: „Ehe nicht verstanden ist, was Kirche ist, und daß sie ihrem Wesen nach geglaubt wird trotz oder gerade in all ihrer Sichtbarkeit, ist es nicht nur gefährlich, sondern geradezu gewissenlos und das evangelische Verständnis der Kirche völlig verwirrend, von Erlebnissen zu reden, die nie eine Kirche konstituieren können, und in denen das Wesen der Kirche gar nicht erfaßt ist. An Erlebnissen ist unsere Zeit nicht arm, aber am *Glauben*. Nur Glaube aber schafft echtes Erlebnis der Kirche, und so meinen wir, daß es unserer Zeit wichtiger sei, daß man sie hineinführt in den Glauben an die Gemeinde Gottes, statt Erlebnisse aus ihr herauszupressen, die als solche nichts helfen, dort aber, wo der Glaube an die Sanctorum Communio gefunden ist, von selbst eintreten.“ Möller kommentiert dies aus heutiger Sicht anschließend folgendermaßen: „Was diese Sätze auch nach mehr als 50 Jahren für die Frage nach dem Verstehen des Gottesdienstes so aktuell und wichtig macht, ist Bonhoeffers Betonung des Glaubens, der 'echtes Erlebnis der Kirche' schafft, während Erlebnissucht und Gemeinschaftseuphorie abgewiesen werden, die am Wesen der Kirche wie am Wesen des Gottesdienstes vorbeigehen. Nicht um einen Gegensatz von Glaube und Erlebnis geht es, sondern um ein ganz bestimmtes Gefälle vom Glauben zum Erleben: Die Erlebnisse machen noch nicht den Glauben, während sich Erlebnisse durchaus einstellen können, wenn der Glaube am Werk ist. Wer dieses Gefälle einebnet oder gar umkehrt, wird nicht nur mit der Kirche, sondern auch mit dem Gottesdienst zu flachen, kurzschlüssigen Erlebnissen kommen.“⁵

Aufschlußreich sind diese Zitate schon deshalb, weil daran deutlich wird, was auch die Soziologie zu übersehen scheint, daß es nämlich das Problem der Erlebnisorientierung offensichtlich schon zu früheren Zeiten gab; Bonhoeffer jedenfalls sah sich in den 20er Jahren schon genötigt, sich mit diesem Problem in der Kirche auseinanderzusetzen. Sachlich aber geht es um das von Möller so genannte Gefälle vom Glauben zum Erleben: Sind die Erlebnisse, die wir machen, so motiviert, daß wir dadurch unseren Glauben machen, vergewissern wollen? Oder sind die Erlebnisse Konsequenzen dessen, daß wir mit unserem Glauben in diesem Leben stehen und damit Erlebnisse machen, die uns gleichsam wie reife Früchte in den Schoß fallen? Der Widerspruch gegen Möllers Vortrag auf dem Kirchentag berief sich vor allem auf die Einstellungen, die Jugendliche äußern, wenn sie gefragt werden, was ih-

5 A.a.O. S. 322 f.

nen denn an Kirche gefällt, und da eben an allererster Stelle die schönen Erlebnisse, die gute Gemeinschaft u.ä. genannt wird. Machen also doch die Erlebnisse den Glauben? Dann allerdings stünde, so meine ich, unser Glaube auf wackeligen Füßen. Denn was ist, wenn die Erlebnisse ausbleiben, wenn die Gemeinschaft auseinanderbricht? Müssen so nicht Erlebnisse immer neu erzwungen, gemacht, hergestellt werden? Sind wir denn dann überhaupt noch fähig, überraschende Erlebnisse wahrzunehmen, zu empfangen?

Damit hier keine Mißverständnisse aufkommen: Es geht dabei nicht nur um die Jugend. Auch ein geistliches Konzert in einer Kirche kann ein Erlebnis sein, das uns die kalten Schauer über den Rücken jagt. Ja auch ein Gottesdienst nach Agende I kann primär unter erlebnisorientierten Gesichtspunkten gefeiert werden. Die höchste Liturgie und die schönsten Gewänder können auch bei unbeteiligten Beobachtern feierlichste Gefühle auslösen. Man könnte am Ende gar fragen: ist es nicht eine Geschmackssache, ob ich mich zur pietistischen Gebetsstunde, zur Meditation à la Taizé, zum charismatischen Lobpreisgottesdienst oder zur hochkirchlichen Messe halte?

Wenn es so wäre, dann wäre Kirche jedenfalls nicht mehr Kirche, sondern eine zufällige Versammlung Gleichgesinnter, die je nach Lust, Launen, nach wechselnder Mode und Geschmack auch wieder auseinanderfällt.

Ist Kirche aber nach Luther *creatura verbi*, dann ist mit dieser Glaubensaussage, die durch nichts in der Welt beweisbar ist, zugleich angegeben, daß unsere Erlebnisse, wenn es denn wahre Erlebnisse sind und nicht selbstgemachte Illusionen, Gaben sind, die wir nicht machen können, sondern die uns hier oder da zufallen. Der Unterschied zwischen den beiden Alternativen, die ich mit Bonhoeffer und Möller sehe, mag oberflächlich vielleicht zunächst gar nicht sichtbar sein. Es geht darum, was die Dominante ist in unserem Dichten und Trachten, ob es uns darum geht, zuerst und zuletzt das Wort Gottes auszurichten in dem Reichtum, der uns aus der Bibel entgegenkommt und aufgrund dessen Generationen vor uns Erlebnisse gemacht haben. Oder aber geht es uns darum, zuerst und vor allem Erlebnisse zu schaffen, schöne Erlebnisse, feierliche, Geborgenheit, Wärme ausstrahlende Erlebnisse? Mit anderen Worten: wollen wir begeistern und gebrauchen dazu die uns anvertraute Botschaft als Motivation, funktionalisieren wir sie, um irgendwelche Bedürfnisse zu befriedigen, oder aber richten wir unsere Sache zweckfrei, ohne Neben- und Hintergedanken aus in der niemals vorher berechenbaren Gewißheit, daß dadurch auch Erlebnisse ausgelöst werden?

Mit Luthers Kirchenverständnis jedenfalls ist uns das Gefälle eindeutig vorgegeben, ist das Erlebnis das Sekundäre, als unberechenbare und jeweils immer neu empfangene Gabe; zugleich ist so die Quelle unserer Erlebnisse angegeben: Das Wort Gottes.

3. Bestandsaufnahme:

Das Erlebnispotential der lutherischen Kirche.

Hier sind nun vielleicht mehr noch als in den anderen Teilen Sachverhalte zu nennen, die uns allen vertraut sind, vielleicht allzu vertraut, so daß wir sie zwar wissen, aber womöglich manchmal gar nicht mehr glauben und schon gar nicht praktizieren. Ich möchte es so fassen: es geht darum, unser ungläubiges und häufig verzagtes Herz daran zu erinnern, auf welche Erlebnisse es im Leben und im Sterben wirklich ankommt und was die Quelle dieser wahrhaft geschenkten und daher von uns nicht verfügbaren Erlebnisse ist.

Zu erinnern ist hier daran, daß lutherische Theologie Erfahrungstheologie ist. Freilich geht es dabei um ganz bestimmte Erfahrungen, nicht um Erfahrungen an sich⁶. Man kann sich das am Katechismus deutlich machen. Was diese Erfahrungen von andern unterscheidet, ist, daß es Erfahrungen mit Gott sind. Da ist die Erfahrung von Segen und Fluch, die der Mensch angesichts der Gebote Gottes macht. Da ist der gesamte Erfahrungsbereich der Schöpfung. Auch im zweiten und dritten Artikel geht es darum, daß mit uns etwas passiert, daß wir verändert werden in unserem Leben vor Gott. Mit Taufe, Beichte und Abendmahl sind konkrete Erfahrungsvollzüge genannt, in denen die Gnade Gottes erlebbar wird.

Freilich ist mit alledem nicht gesagt, daß mit diesen Erlebnissen und Erfahrungen nun so umgegangen werden kann, wie es der Soziologe oder andere Empiriker tun. Ja, diese Erfahrungen unterscheiden sich grundlegend von den Erfahrungen, die zu dem Terminus „Erlebnisgesellschaft“ geführt haben. Denn diese Erlebnisse sind nicht milieuspezifisch. Und sie kommen auch nicht durch meine Wahrnehmung und Selbstreflexion zustande. Für ein Erlebnis in der Erlebnisgesellschaft ist es nach Schulze konstitutiv, daß es als solches bewußt wahrgenommen und immer neu gesucht und bei Bedarf hergestellt wird. Im Glauben ist es umgekehrt: Das Erlebte ist gültig, wahr und gewiß, auch wenn ich mich gar nicht daran erinnern kann, wie das besonders massiv in der Säuglingstaupe der Fall ist. Nicht meine Wahrnehmung des Erlebten konstituiert das Erlebnis. Ja, mehr noch: Das Erlebte ist sogar ganz und gar verborgen. Denn im Wort Gottes, durch die Sakramente vollzieht sich das, was die Reformation Gesetz und Evangelium nennt. Und das sind ja nicht Chiffren für Information, die uns gegeben werden und die wir dann um-

6 Auch hier geht es also darum, daß ein spezifisches Gefälle nicht ausgeblendet wird. Erfahrungstheologie ist die lutherische Theologie weil sie Worttheologie ist, weil es in ihr nicht um selbstgemachte oder allgemeinmenschliche, sondern um durch das Wort Gottes gewirkte Erfahrungen geht. Vgl. dazu besonders prägnant Oswald Bayer: Vom Wunderwerk, Gottes Wort recht zu verstehen. Luthers letzter Zettel, in: Kerygma und Dogma 37, 1991, S. 274f: „So schließt Luthers berühmte Sentenz 'Sola experientia facit theologum' zwar das hochfahrende Dichten, Spekulieren und damit die Reinheit des Wissens aus, will aber ihrerseits nun nicht etwa ein Prinzip reiner Erfahrung befürworten, das nur das Prinzip einer vagen Offenheit und Unabgeschlossenheit sein könnte. *Nicht Erfahrung als solche macht den Theologen zum Theologen, sondern die Erfahrung der Schrift.*“

zusetzen hätten, sondern das sind Worte und Taten Gottes, die er an uns vollzieht. Und das, was hier erlebt wird, das sind Extremerlebnisse: Tod und Leben, mortificatio und vivificatio, einmalig in der Taufe und zugleich lebenslang in täglicher Reue und Buße als mortificatio carnis, als Abnehmen des alten Menschen und als justificatio impii, als die Rechtfertigung des Gottlosen und seine Neuschöpfung, als renovatio, als Zunehmen des neuen Menschen.

Um Tod und Leben geht es also hier, im Grunde also genau um das, was der heutige Mensch sucht. Freilich geht es nicht um Nervenkitzel. Ja, diese Erlebnisse sind in ihrer äußerlich wahrnehmbaren Gestalt völlig nüchtern und unspektakulär. Man denke nur an Taufe und Abendmahl oder an einen Gottesdienst sonntagsmorgens in Görlitz mit 15 verstreut sitzenden Menschen, einer verstimmten Orgel in einer klirrend kalten Kirche.

Diese Erlebnisse kommen jedenfalls in den Statistiken der Soziologen unter der Rubrik Erlebnisorientierung nicht vor. Man wird ihrer nur im Glauben gewahr. Zugleich geht es dabei jedoch nicht um geistig verflüchtigte Erlebnisse einer frommen Innerlichkeit. Gottes Tun und Wirken erschließt sich uns welthaft, gebunden an geschöpfliche Mittel und Menschen, Wasser, Wein und Brot, das gepredigte, das tröstende Wort, so also, daß sie in einer Ganzheitlichkeit erfahrbar sind, so auch, daß sie wahrnehmbar sind, so daß man von ihnen singen und sagen kann, weil sie eben nicht eine Sache frommer Individuen oder interessegeleiteter Milieugruppen sind, sondern grundsätzlich von allen Menschen gleichermaßen erfahrbar sind. So geschieht es dann auch tatsächlich, daß in solchem Glauben nun Erlebnisse als reife Früchte reichlich in unseren Schoß purzeln können: herrliche Gottesdienste, schöne Gemeinschaft, gute Gespräche, gute Freunde, weltweite Kontakte, ein Horizont, der weiter nicht sein könnte, ja bis in die unsichtbare Schöpfung hineinreicht, Gemeinschaft mit längst verstorbenen Menschen ebenso umfaßt wie die Gemeinschaft mit der Engelwelt. Der Glaube weiß freilich, wem hier was zu verdanken ist. Alle Früchte sind Gaben und nicht Produkte unserer bedürfnisgeleiteten Tatkraft und unserer das Erlebnis konstruierenden Wahrnehmung. Sie dürfen dankbar empfangen werden, wo sie geschenkt werden. Sie können aber nicht krampfhaft gemacht werden, wo sie ausbleiben. Und daß die Früchte ausbleiben, das kann es tatsächlich geben, jedenfalls wenn wir die Bibel ernst nehmen, in der Propheten über die Erfolglosigkeit ihrer Botschaft, über Einsamkeit und Gottverlassenheit klagen, ein Hiob über den ausbleibenden Segen trotz seiner Gottesfurcht klagt. Oder man denke an die „Erlebnisse“, die Paulus in den Peristasenkatalogen den erlebnisgeilen Korinthern entgegenhält.

Und am Ende, an der Wurzel bleiben für uns alle nur die Elementarerfahrungen, daß wir Geschöpfe sind, die ihr Leben einem anderen und nicht sich selbst verdanken; und daß dieses Leben vergeudet wäre, wenn nicht einer uns erlöst hätte, daß der Tod das Ende wäre, womit alle Erlebnisorientierung als vergeblich und hoffnungslos entlarvt ist.

Das spezifische Erlebnispotential der Kirche besteht also darin, daß in ihr Erlebnisse möglich sind, die sonst nirgends gemacht werden können, Erlebnisse mit dem lebendigen Gott, Erlebnisse, die nicht nur eine Variante des Todes und der Lebenssehnsucht sind, sondern die Ausdruck wahren Lebens sind, weil sie von Gott ausgehen. Und das spezifische Erlebnispotential der lutherischen Kirche besteht darin, daß sie die geschöpfliche, die welthafte Vermittlung der göttlichen Gnade ungebrochen vertritt und praktiziert, daß also hier wirklich der Mensch ganz nach allen drei Artikeln unter der „kategorischen Gabe“ steht, wie der Tübinger Systematiker Oswald Bayer das nennt⁷ und nicht unter dem kategorischen Imperativ des Gesetzes, ob dieser auf die Forderung zielt, durch Aufrichtung utopischer Gesellschaften für das Überleben der Menschheit zu sorgen, oder auf die Forderung, das Leben so intensiv wie möglich auszukosten, zu erleben, bevor es nichts mehr zu erleben gibt.

4. Perspektiven für die Praxis.

Mit der Erlebnisgesellschaft sollten wir nicht konkurrieren wollen und können es auch gar nicht. Und wir sollten zugeben: in einer Erlebnisgesellschaft werden wir es mit unserem Auftrag schwer haben. Dalferth schreibt in dem erwähnten Aufsatz über die Cafeteria-Religion: „Wo Glaube in fragwürdiger Zuspitzung subjektzentrierter Tendenzen der Moderne primär oder ausschließlich über privates Erleben und subjektives Empfinden definiert wird, müssen christliche Kirchen Schwierigkeiten bekommen. Sie sind keine Erlebnisgemeinschaften und kein Zusammenschluß religiös Gleichgesinnter.“⁸

Allerdings sind wir zum Dienst an den Menschen dieser Gesellschaft gerufen. Wie kann dieser Dienst aussehen?

a) Bereitstehen für die Seelsorge an den Gescheiterten.

Das scheint mir ein ganz entscheidender Punkt zu sein. Denn Schulzes Buch zeigt doch überaus deutlich, daß die Erlebnisorientierung letztlich zum Scheitern verurteilt ist. Die Erlebnisse lassen sich nun mal nicht grenzenlos steigern. Der Mensch stößt an die Grenzen der Interessen und Rechte anderer Menschen; auch die Natur, die Schöpfung wehrt sich gegen ihren hemmungslosen Mißbrauch, ob das schwere Seuchen sind oder ob das die heutigen Umweltprobleme sind, die zunehmend auch mit dem menschlichen Erlebnishunger zusammenhängen. Erhart Kästner spricht diesbezüglich vom „Aufstand der Dinge“, die sich gegen einen Mißbrauch durch ihre Funktionalisierung in der Hand des Menschen zur Wehr setzen. Und auch in sich selbst stößt der erlebnisorientierte Mensch an Grenzen. Die Erlebnisorientierung gleicht ei-

7 Freiheit als Antwort, Tübingen 1995, S. 13.

8 A.a.O. S. 422.

ner Sucht, die nie gestillt werden kann. Es bleibt Leere, Trostlosigkeit, der Tod. Für die an der Erlebnisgesellschaft Leidenden und an ihr Gescheiterten sollten wir bereitstehen mit unserer Seelsorge. Das heißt, wir müßten wie der barmherzige Samariter die Augen offen halten für die, die unter die Räuber der erlebnisorientierten Gesellschaft gefallen sind und an denen all die Erlebnisanbieter auf der Suche nach neuen Opfern achtlos vorbeigehen.

b) Die Alternative des Glaubens leben.

Ganz wichtig für eine gelingende Seelsorge ist, daß den Menschen deutlich wird: es gibt eine Alternative. Das heißt aber, wir müßten diese Alternative überzeugend und glaubwürdig leben. Und das würde, so vermute ich, damit beginnen, daß wir Christen verzichten lernen, wenn wir es denn nicht schon können, daß wir uns aufs Neue auf die christliche Askese besinnen (M. Seitz) und zwar in einem umfassenden - altkirchlichen - Sinne, so nämlich, daß wir lernen, die wichtigen und die unwichtigen Dinge, die letzten und vorletzten Dinge zu unterscheiden und auch entsprechend zu leben. Das heißt nicht, daß die vorletzten Dinge bedeutungslos werden; das heißt aber, daß unsere Kriterien für ein sinnvolles, erfülltes Leben andere werden, daß Erfüllung eben nicht zuerst in der Selbstverwirklichung gesucht wird, sondern in der Hinwendung zum anderen. Das wäre etwas, was in unserer Gesellschaft heute tatsächlich auffallen würde bzw. zumindest außergewöhnlich wäre. Dazu gehört auch die Freude an den kleinen Dingen des Lebens, die Freude am Normalen gegenüber der Sucht nach dem Verstiegene, die Freude an Ehe, Familie und Beruf und ganz allgemein an der Schöpfung. Wer in Jesus Christus Gottes Liebe und Zuwendung vermittelt durch die natürlichen und zugleich kulturellen Gaben Brot und Wein empfängt, dem erschließt sich auch ein neuer Zugang zur Welt als Schöpfung Gottes⁹. Sie ist nicht mehr nur Mittel zum Zweck der Befriedigung unserer Sucht nach Erlebnis, sondern sie ist schon Erlebnis, Gabe Gottes. Wer aufhört, seinen Mitmenschen, seiner Umwelt Erlebnisse abzu-zwingen oder sie nach ihrem Erlebniswert einzuschätzen, der wird erst wahre Erlebnisse machen, die sich freilich im Bereich des Unspektakulären abspielen werden, dort, wo man wieder das Staunen, das Schweigen, das Zuhören, das Betrachten, das Genießen der Gaben Gottes lernt. O. Bayer hat darauf hingewiesen, daß die eigentliche Grundstünde des Menschen nicht die Übertretung eines Verbotes ist, sondern die Verweigerung gegenüber der göttlichen Einladung: nimm hin und iß, die im Paradies und dann wieder im Herrenmahl laut wird¹⁰. Erst wenn der Mensch zum „Kostverächter“¹¹ gegenüber den göttlichen Gaben wird, muß er zugleich zum homo faber werden, der sich seine Welt und seine Erlebnisse selber herstellt, statt sie aus Gottes Hand zu empfangen.

9 Vgl. Bayer, a.a.O., S. 15; ferner ders.: Schöpfung als Anrede. Zu einer Hermeneutik der Schöpfung, Tübingen 21990.

10 Freiheit, S. 13f.

11 Ebd. S. 14.

c) Unser Erlebnispotential ausschöpfen.

Hier geht es vor allem darum, die Pädagogisierung des Glaubens, von der auch ein problemorientierter Unterricht noch nicht befreit, zu überwinden bzw. zu ergänzen. Es geht nicht nur darum, den Glauben zu lehren, darum geht es auch. Aber er muß so gelehrt werden, daß das Gelehrte zugleich eingeübt wird. Ein Beispiel wäre etwa, möglichst früh mit den Kindern den Gebrauch der geistlichen Gaben einzuüben, den Empfang der Absolution, des Heiligen Sakraments, das meditative Lesen der Bibel, das Gebetsleben in der Gemeinschaft und allein und - warum nicht - auch die *consolatio fratrum et sororis*, das tröstende und gegenseitige Gespräch über den Glauben. Hier sind in unserer Kirche Ansätze vorhanden, die es zu verstärken gilt. Und ich bin mir sicher, daß die Einübung in den christlichen Glauben und in die Spiritualität die Kinder und Jugendlichen ungleich kritischer und widerstandsfähiger gegen eine falsche Erlebnisorientierung macht, als dies bei einer reinen Wissensvermittlung der Fall ist oder dann, wenn die Kinder als Vorkonfirmanden erstmals regelmäßig zum Gottesdienst gehen.

Daß auf der anderen Seite auch Wissensvermittlung nötig sein kann, um wieder neu zum Erleben geistlicher Wirklichkeiten anzuleiten, zeigt ein bedenkenswerter Vorschlag Möllers. Dieser schlägt als Alternative zu einer falschen Erlebnisorientierung durch Entertainment des Pastors eine Wiedergewinnung der altkirchlichen Mystagogie des Gottesdienstes vor. „Eine Mystagogie des Gottesdienstes ... sollte die Erwartungen und die Einstellungen der Menschen gegenüber dem Gottesdienst neu wecken, denn nur, wer vom Gottesdienst etwas erwartet, kann auch etwas von ihm empfangen.“¹² Es geht also darum, den Menschen zu sensibilisieren für das Geheimnis der Wirklichkeit Gottes, wie sie uns im Gottesdienst in seiner sinnvollen Abfolge in jedem Detail und in der Gesamtheit begegnet, vom Ruf der Glocken über die liturgischen Grüße und Wechselgesänge, Predigt, Beichte, Sakrament, Gebet und Segen¹³. Die vielfältigen Bezüge und Dimensionen des Erlebens, die darin zum Ausdruck kommen, lassen sich wohl niemals ausschöpfen und dürfen von uns doch sonntäglich immer neu erlebt werden. Man kann auch z.B. bei der Taufe an die Wiedergewinnung des Exorzismus denken, wozu, wie Gert Kelter jüngst vorgeschlagen hat, ebenfalls eine mystagogische Hinführung hilfreich wäre¹⁴. Auch damit sind Erlebensbezüge angesprochen, die heute durchaus von hoher Relevanz sind. Oder warum nicht in der Gemeinde den Gedanken fördern, auch den Tauftag alljährlich zu feiern, eine Taufkerze anzuzünden, Tauflieder in der Gemeinde oder Familie zu singen?

12 Möller, S. 324.

13 Vgl. Möller, S. 324-332.

14 Der Taufexorzismus in der Lutherischen Kirche. Liturgiegeschichtlicher Überblick und pastoraltheologische Überlegungen, in: Lutherische Beiträge I, 1996, S. 137-148; hier S. 148.

d) Offensiv vertreten, was die Erlebnisgesellschaft ausblendet.

Das hieße vor allem die verdrängte und in den Erlebenshunger nicht hineinpassende und doch immer als Negativfolie allen menschlichen Lebenswollens präsenste Todesthematik laut werden zu lassen. Damit wäre aber nicht nur die Todverfallenheit und Vergewblichkeit dieses menschlichen Lebenshungerers anzusprechen, sondern auch die Hoffnung einer lebendigen Auferstehung und eines neuen Himmels und einer neuen Erde, die wir Christen haben. Werner Thiede, ehemaliger Mitarbeiter der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), hat vor fünf Jahren ein Buch mit folgendem Titel veröffentlicht: „Auferstehung der Toten - Hoffnung ohne Attraktivität?“ mit dem Untertitel: „Grundstrukturen christlicher Heilserwartung und ihre verkannte religionspädagogische Relevanz.“¹⁵ Der Titel gibt bereits das Programm an. Es geht also nicht lediglich um eine Vertröstung auf das Jenseits, wodurch für erlebnishungrige Menschen die irdische Langeweile erträglicher wird, sondern es geht darum aufzuzeigen, wie diese christliche Auferstehungshoffnung in dieses Leben hinein ausstrahlt¹⁶; es geht darum, zugleich die Möglichkeit und Verheißung eines alternativen, vielleicht vordergründig erlebnisärmeren, aber erfüllteren und heilvolleren Lebens anzusprechen und zuzusprechen. So ließe sich auch die wahre Geschöpflichkeit und Freiheit des Menschen wiedergewinnen.

15 Göttingen 1991 (=FSÖTh 65).

16 Welche Chancen hier in einer Wiedergewinnung des dritten Glaubensartikels liegen, zeigt der Aufsatz von Johannes Wirsching: Geist und Heiliger Geist. Zur Bedeutung des Dritten Glaubensartikels, in: ders.: Glaube im Widerstreit, Ausgewählte Aufsätze und Vorträge Band 2, Kontexte Band 12, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien, 1993. S. 85-105, besonders 100ff zum „Leben als Jungsein, als Freisein, als Glücklichein, als Lebendigsein“ mit dem Fazit auf S. 105: „Sollte nicht gerade die christliche Gemeinde zeigen können, daß sich alle ichhaft erzwungenen Lebensfortschritte zuletzt doch nur als Selbstermächtigungen zum Leben erweisen und also als Varianten des Todes? Wäre es nicht an der Zeit, Leben nicht länger von seiner icheingeschlossenen Selbstbezogenheit her zu verstehen, sondern umgekehrt das Ich von seinem lebendigen geistigen Urheber? Müßte die Gemeinde nicht viel mehr zu sagen wissen von dem 'Angeld' des ewigen Lebens: von dem Heiligen Geist, in dem schon hier und jetzt ein neuer Himmel, eine neue Erde aufleuchtet?“